V.

Vortrag

HOWARD BECKER

Jugendpflege und Jugendbewegung einst und heute

Leitsätze:

1. Trotz der Unruhe und den Anzeichen der aufsteigenden Revolution besaßen viele mehr peripherische Teile Deutschlands vor 1848 verhältnismäßig konservative Wesenszüge, die sich in ihren Wertsystemen und ihrer entsprechenden Sozialstruktur bekundeten.
2. Nach 1870 waren viele Phasen des deutschen Lebens in heftiger Bewegung, und gegen Ende des Jahrhunderts sahen viele Menschen sehnsüchtig zurück auf die alte, ruhige Zeit, die sie stark idealisierten und romantisch verklärten.
3. Der Kontrast zwischen Ideal und Wirklichkeit in den neunziger Jahren führte zu Bestrebungen in der jüngeren Generation, die ihren Ausweg im ersten Stadium der Jugendbewegung fanden.
4. Stufenweise wurde diese zuerst sehr spontane Bewegung gegen Ende der zwanziger Jahre traditionell. Ein Ergebnis davon war, daß der Kontrast zwischen Jugendpflege und Jugendbewegung zu verschwinden begann.
5. Das Schwinden an Spontaneität bot Gelegenheit für die Pervertierung der Jugendbewegung durch die Hitlerjugend. Diese Pervertierung wurde so erfolgreich ausgeführt, daß viel Enthusiasmus, der sonst in die Kanäle der Jugendbewegung geflossen wäre, die Flut der Hitlerjugend schwellte.
6. Das Tun und Treiben der Jugend im gegenwärtigen Augenblick entbehrt der Zielstrebigkeit. Zu viele Erben der alten Jugendbewegung scheinen an der Aufgabe, ein rechtes neues Programm zu verwirklichen. Der Politik der Besatzungsmächte fehlt es gleichfalls an einem klaren Ziel, da die Schwierigkeit, Grundformen von einem gesellschaftlichen Kreis auf einen anderen zu übertragen, nicht bewältigt worden ist.

Drei Jahre sind vergangen, seit die englische Ausgabe meines Buches „German Youth: Bond or Free" fertiggestellt wurde — lange, entmutigende und doch in mancher Hinsicht verheißungsvolle Jahre. Viele der 1945 widerstrebend gemachten Prophezeiungen haben sich als allzu düster erwiesen und andere, obwohl durch die Ereignisse bestätigt, waren weit weniger bedeutungsvoll als damals vorausgesehen wurde. Damals sagte ich zum Beispiel: „Unsere große, unmittelbare Sorge wird

den zahlreichen Mitgliedern der Staatsjugend zu gelten haben, die trotz der Niederlage sich verzweifelt an ihren Glauben an das Nazisystem und seine Taten klammern werden. Harmlos aussehende Burschen werden der Nazi-Untergrundbewegung als eifrige Handlanger dienen, und Mädchen mit Zöpfen und sanften Gesichtern werden unaufmerksamen Posten zu plötzlichem Tode verhelfen. Jugendlichen gegenüber, die ständiger Verkehrung ausgesetzt waren, mögen sie sich Werwölfe nennen oder nicht, wird die sofortige und unerschrockene Anwendung von Gewalt das einzige Mittel sein, sie in Schach zu halten; und selbst im günstigsten Falle wird eine solche Beherrschung nur teilweise möglich sein. Nicht vor der völligen Beseitigung der Nazi-Untergrundbewegung werden ihre jugendlichen Helfer und Komplicen gleichfalls unschädlich sein — und das mag lange dauern. Das größte Hindernis wird hierbei in unserer eigenen Freundlichkeit und Bereitschaft liegen, vom Feind das beste zu glauben, wenn er offensichtlich Tiefschläge austeilt — darin und in absoluter Unkenntnis dessen, was sich unmittelbar vor unseren Augen abspielt. Die Überwachung von Rüstungsfabriken und Schlupfwinkeln wird nutzlos sein, wenn wir nicht dauernd auf der Hut sind vor fanatischer Hitlerjugend und den Naziverbrechern, denen sie freudig Schutz und Hilfe bieten werden."

Die Goebbelsaufrufe zur Werwolftätigkeit fanden ein spärliches Echo. In der Tat entdeckte der Geheimdienst der Alliierten und ihr deutsches Gegenstück in den ersten 2 bis 3 Monaten der Besatzung fast nichts, was organisierter Widerstand der Jugend hätte genannt werden können. Dies war nicht auf die Wirksamkeit der Unterdrückung zurückzuführen; denn jeder eingeweihte Beobachter weiß, daß in dem Durcheinander, das die amerikanische und britische Demobilisierung mit sich brachte — um nur dieses Beispiel zu nennen —, es außerordentlich schwierig gewesen wäre, eine entschlossene Untergrundbewegung der Jugend zu unterdrücken, ja, eine Untergrundbewegung jeglicher Art. Nein, der Grad von jugendlichem Fanatismus war stark überschätzt worden — von mir wie von anderen. Es soll hier nicht bestritten werden, daß es vereinzelte und isolierte Ausbrüche gegeben hat; aber verglichen mit beispielsweise dem Widerstand der Tschechen, Franzosen oder Polen gegen die Deutschen waren diese Ausbrüche nur Flohstiche zu nennen.

Ein weiteres Beispiel: Obwohl Schwärme entwurzelter und verwahrloster Jugendlicher hier und dort in Kellern, Bunkern und anderen Zufluchtsorten hausend, gefunden wurden, war wirkliche Wildheit der Art, wie sie nach der Revolution in Rußland auftrat, verhältnis-

mäßig selten. Der folgende Abschnitt ist daher nur zitiert, um zu beweisen, daß meine prophetischen Gaben nicht erheblich sind:

„Beinah die gleichen Schwierigkeiten werden die „wilden" Jugendlichen verursachen. Umherziehende Banden demoralisierter, verrohter Jungen und Mädchen, die fast völlig frei sind von jeglicher Erziehung und Beaufsichtigung, gleich ob gut oder schlecht, durch Erwachsene, werden Kämpfe austragen mit den als solchen erkennbaren Überbleibseln der Staatsjugend, mit rivalisierenden Gruppen ihrer eigenen Art, mit allen nur denkbaren Jugendpflegegruppen, die sich wieder bilden mögen, und mit spontanen Bewegungen wie das „Edelweiß". Unbeschwert von dem kulturellen Ballast, der den Wandervögeln eine gewisse Stabilität und einen wünschenswerten Einfluß auf die wilhelminische Gesellschaft verlieh, werden diese jugendlichen Gangster lange fortfahren, erschreckend kriminelle Züge aufzuweisen. Zugegeben, daß die vorzeitige Herstellung von Ruhe und Ordnung durch die Vereinten Nationen nicht ratsam wäre, wo sie die zur Verhütung des Auftauchens einer großen Zahl falscher Märtyrer so notwendige Selbstreinigung beeinträchtigen könnte, kann diesen Jugendlichen dennoch nicht gestattet werden, bis in alle Unendlichkeit Amok zu laufen. Diese der gewöhnlichen Bürde der Besetzung hinzugefügte Last mag wohl eine unerträgliche Beanspruchung bedeuten. In unserem eigenen Interesse müssen wir Schritte tun, Deutschlands „wilde" Jugend zu zähmen."

Gewiß, die Auseinanderreißung von Familien, die große Zahl von Waisen und die Hunderte von bedauernswürdigen Kindern der Ausgewiesenen und Flüchtlinge haben der Jugendfürsorge und ähnlichen Organisationen eine mitunter fast untragbare Last auferlegt. Und doch ist diese Last mit überraschendem Erfolg getragen worden, wenn man die Unterernährung und die niederdrückenden Wohnverhältnisse in Betracht zieht, unter denen die Mitarbeiter der Jugendfürsorge selbst zu leiden hatten. Der relative Erfolg ist in hohem Maße der Stabilität des deutschen Familienlebens zuzuschreiben und, wo die Familien auseinandergerissen wurden, der Dauerhaftigkeit von Familienandenken und -traditionen. Auch hier hat sich die Prophetie als ein gewagtes Unternehmen für einen einfachen Sterblichen erwiesen.

Glücklicherweise scheint es unmöglich zu sein, sich stets zu irren. Meine Voraussagen über das Wiedererstehen mehr oder weniger wirkungsvoller Jugendpflegeverbände haben sich als ziemlich richtig erwiesen.

Ich führe an:

„Wie bereits bemerkt, wird die Jugendpflege vom alten Schlag wahrscheinlich einen Teil Mitglieder zurückgewinnen. Die Jungen und Mädchen, die auf solche Art in die traditionellen Schranken zurückgebracht werden können, werden wenig, wenn überhaupt, Kummer verursachen — aber ebensowenig scheinen sie Möglichkeiten für eine wirksame Umgestaltung deutschen Lebens mit zukunftsreichen Aussichten zu bieten . . ."

Die konfessionelle Jugendpflege hat einen beträchtlichen Teil — vielleicht ein volles Viertel — des Einflusses zurückgewonnen, den sie vor 1933 besaß, aber sie bleibt so schwerfällig traditionell, daß jene Jugendlichen, die der Führung und Richtungsgebung für die Zukunft am meisten bedürfen, abseits geblieben sind. Man darf nie vergessen, daß die Nazis erfolgreich die hervorstechenden Schwächen der konfessionellen Jugendpflege beleuchtet haben. Das Ergebnis war, daß viele nachdenkliche Jungen und Mädchen, die keineswegs von der Nazi-Ideologie durchdrungen waren, dennoch einen tiefen Widerwillen gegen eine Art von Jugendpflege empfanden, die sich so stark auf ausgediente Traditionen stützt, wie es bei vielen konfessionellen Verbänden der Fall ist. Diese Jungen und Mädchen sind nun die jungen Männer und Frauen, von denen man die Führung der Jugend hätte erwarten können — aber nur zu viele bleiben Zuschauer.

Auch die politische Jugendpflege hat einige Anhänger zurückgewonnen. Im Vergleich jedoch mit den Massen, die früher als Jugendhelfer den Parteien dienten, sind die gegenwärtigen Zahlen sehr niedrig. Den Nazis ist es gelungen, so viel Begeisterung für das *eine* Parteisystem zu erwecken und als Folge dessen den Glauben an ältere Parteien, wie z. B. die Sozialdemokraten, so gründlich zu unterminieren, daß die heutige SPD nicht mehr als ein Sechstel ihrer früheren jugendlichen Anhänger aufweisen kann. Die „Falken" erscheinen wieder bei Jugendlagern und -versammlungen, aber ohne die tiefe Überzeugung und den Elan — sie sind nicht mehr die eindrucksvolle Mannschaft, die sie einst waren. Außerdem fühlen sie sich gelegentlich den kommunistischen Jugendverbänden näher verwandt als jemals während der Weimar-Epoche, obwohl die Mehrzahl ihrer Führer einen scharfen Trennungsstrich zu ziehen versucht. Die kommunistischen Jugendverbände, wie z. B. die Freie Deutsche Jugend — nicht zu verwechseln mit der in früheren Kapiteln oft genannten Freideutschen Jugend! —, haben verhältnismäßig wenig Mitglieder, doch gleichen sie ihren Minderheitsstatus häufig durch Eifer, um nicht zu sagen Fana-

tismus, aus. Die Jugend wird immer von leicht verständlichen Schlagworten, geheimnisvollem Wesen und dem Gefühl, gegen Konservatismus und Unterdrückung zu kämpfen, angezogen. Aber selbst im Fall der Freien Deutschen Jugend tragen der weitverbreitete Mangel an Glauben an Parteipolitik, die Notwendigkeit, das tägliche Brot „zusammenzukratzen" und das Gefühl, daß auch die kommunistische Partei nur eine von außerdeutschen Kräften gehandhabte Marionette ist, dazu bei, sie verhältnismäßig schwach zu erhalten.

Alle diese und viele hier nicht erwähnten verantwortlichen Faktoren verbinden sich, um meine frühere Feststellung zu bestätigen:

„Auch eine noch so geschickt gehandhabte Jugendpflege, selbst wenn Deutsche sie leiten, hat erhebliche Gefahrenpunkte. Das Personal gewinnt das Übergewicht, mittelmäßige Führer ohne „persönliche Gnade" oder, im günstigsten Fall, einer kraftlosen „Amtsgnade", überschwemmen rasch die leitenden Stellen; mangelnder Wagemut scheidet wertvolle Führer und Anhänger aus, und schließlich tritt die tatsächliche Arbeit mit der Jugend und für sie zurück hinter der Erhebung von Mitgliedsbeiträgen. Der Widerwillen gegen alles, was nach Führung durch Erwachsene aussieht, ganz zu schweigen von Reglementierung, mag so stark sein, daß bei weitem der größere Teil der deutschen Jungen und Mädchen abseits bleibt. Im Vergleich mit der Strenge der Naziherrschaft mag natürlich selbst die weitestgehend von Erwachsenen beherrschte Jugendpflege jenen Jugendlichen als der Gipfelpunkt der Freiheit erscheinen, die nicht der „Wildheit" erlegen sind. Ihnen mag die Jugendpflege vielleicht noch etwas bieten können. Selbst wenn nicht mehr als ein Drittel oder die Hälfte der Gesamtmitgliedszahl der zwanziger Jahre erreicht werden könnte, würde es immer noch bedeuten, daß eine Million oder mehr junger Deutscher in die Schranken der Jugendpflege zurückgeführt werden. Wenn die Beherrschung durch Erwachsene nicht zu weit geht, kann diese Zahl vielleicht erhöht werden — immer vorausgesetzt, daß die Konkurrenz von spontaneren Gruppen erfolgreich überwunden werden kann."

Was kann nun 1948 über diese spontanen Gruppenbildungen, die überlebenden und neuerweckten Reste der bündischen Jugend, gesagt werden? So manche Diskussion, die ich mit deutschen Jugendlichen geführt habe, hat Antwort auf diese Frage gegeben. Oft genug haben sie mir gesagt: „Wir können beim besten Willen nicht verstehen, wovon diese ehemaligen Mitglieder der bündischen Jugend eigentlich reden. „Jugend um der Jugend willen" bedeutet uns wenig in der Welt, in der Inflation und Währungsreform die Unterstützung durch

die Familie hinfällig gemacht haben, die das Leben der bündischen Jugend allein ermöglichte. Außerdem hat Feindseligkeit zwischen Eltern und Kindern keinen Sinn mehr; die ältere Generation kann sich ohne uns nicht am Leben erhalten, und wir können nicht bestehen ohne die ältere Generation. Wenn diese ewigen Jugendlichen zu uns über Walter Flex, Gustav Wyneken, Lebensreform, Loheland und ähnliches sprechen, sehen wir uns an und zwinkern mit den Augen. Sie sind ergreifende Gestalten, und manch einer von ihnen zeigt deutlich, daß seine frühere Ergebenheit für die bündische Jugend ihn unfähig gemacht hat, mit unseren heutigen Alltagsproblemen fertig zu werden. Wir können uns nicht in kleine Sekten zurückziehen, die sich von dem Leben um uns abschließen. Selbst wenn wir es wollten — was mehr als zweifelhaft ist —, wäre eine solche Absonderung vollständig unmöglich."

Solche Urteile sind kraß, und ich höre sie nicht gern, obwohl sie meine früheren Vorhersagen bestätigen. Wenn das deutsche Leben zu weniger zermürbenden Verhältnissen zurückkehrt, dann wäre es denkbar, daß sich die Gesinnung der bündischen Jugend noch einmal als anziehend erweist — aber das ist reine Spekulation. In der augenblicklichen Situation gibt es wenig Anzeichen, die einer Wiederbelebung der bündischen Jugend *als bündische Jugend* hoffnungsvolle Aussichten eröffnen.

Soviel über die ausgesprochen deutschen Aspekte der Lage der Jugend. Wenn ich als Amerikaner spreche, muß ich notgedrungen diese Frage stellen: „Was können wir und unsere wohlgesinnten Mitarbeiter tun, um der deutschen Jugend zu helfen, den Glauben an eine Zukunft zurückzugewinnen, die ihr innerhalb einer deutschen Lebensgemeinschaft, die mit der übrigen Welt glücklich leben kann, Möglichkeiten eröffnet?" Vor der Erörterung der Programme von 1948 möchte ich anführen, was ich 1945 gesagt habe:

Zweckdienlichkeit, Tüchtigkeit und konservatives Planen werden weder hier noch anderswo die Dinge in Gang bringen. Nur wenn eine deutsche Führung — und daß sie deutsch ein muß, steht beinahe fest — einer international gesinnten Jugendpflege die Hemmnisse auf ein Minimum senken oder beseitigen kann, besteht überhaupt Aussicht auf Erfolg. Mir scheint es ein Risiko wert; aber es ist im höchsten Grade zweifelhaft, daß die Vertreter der Vereinten Nationen imstande sein werden, über die verwirrende Lage, der sie bei der Übernahme ihrer Aufgaben gegenüberstehen werden, hinauszusehen. Auch darf man nicht vergessen, daß die Verbindung von echtem Verständnis und analyti-

scher Objektivität nicht leicht zu erwerben ist. Die Stimmung pflegt oft zwischen versöhnender Liebe und ungerechten Ausfällen zu schwanken. Ich neige dazu, mit den Verfechtern ziemlich strenger Maßnahmen zu sympathisieren. Können aber Richtlinien — strenge oder milde —, die in hohem Maße vom Gefühl eingegeben sind, Vertrauen erwecken? Besteht da nicht wirklich die Gefahr, geradeso „intuitiv" wie der Führer zu werden und so Endergebnisse zu erreichen, die den seinen gleichkämen? Es wird in jedem Falle notwendig sein, die Kristallkugel der Seher zu befragen, doch wer entsprechend vorbereitet ist, mag tatsächlich etwas mehr erblicken als sein eigenes einfältiges Lächeln oder die düstere Stirn des Kriegführenden.

Wenn der Blick der Männer, die die Richtlinien herausgeben, den Nebel der nächsten Zukunft durchdringen soll, und sei es nur ein kleines Stück, wird er durch die Kenntnis der grundlegenden Formen deutscher Jugendaktivität geschärft und durch objektives Urteil das rechte Maß finden müssen. Gewiß, bloßes Sichten von Berichten und nüchterne Analyse sind nicht genug, aber jene guten Vorsätze, mit denen angeblich der Weg zur Hölle gepflastert ist, sind es auch nicht. Eine kluge Umkehr muß geübt werden, um der von den Vereinten Nationen als gut erachteten Ziele willen, die, wie wir vielleicht hoffen dürfen, letztlich mit der Wohlfahrt Deutschlands als Teil einer mehr oder weniger friedlichen Welt vereinbar sind.

Es wurde bereits gesagt, daß das Wort Verkehrung, wie es hier angewandt wird, eine farblose Bezeichnung ist; sie bezieht sich lediglich auf die absichtsvolle Einsetzung anderer Ziele als der von den Mitgliedern der in Frage stehenden sozialen Gruppierung verfolgten, während zur gleichen Zeit der äußere Anschein der von ihr liebevoll gepflegten sozialen Handlungen beibehalten wird. Jeder amerikanische Jugenderzieher z. B., der sich unter eine Bande jugendlicher Missetäter mischt, das Vertrauen ihrer Mitglieder gewinnt und ihr Handeln langsam in sogenannte „konstruktive" Kanäle lenkt, während er den Jugendlichen gleichzeitig erlaubt, sich genau so rauh und unbeschwert zu fühlen wie immer, übt Verkehrung aus. Sollte der Leser nun, wie es wohl möglich wäre, gegen diesen Versuch, ein Wort mit gemeinhin tadelnswerter Bedeutung in einem lobenswerten Sinn zu verwenden, Einspruch erheben, mag er sich mit dem Gedanken trösten, daß Verkehrung dieser Art recht wohl als Bekehrung betrachtet werden könnte!

. . . der Ersatz muß nicht nur ebenso gut sein wie das Original, sondern weit besser — und er muß auch tatsächlich so erscheinen. Das bedeutet, daß insbesondere die sozialen Methoden und Instrumente

der Wandervögel und der bündischen Jugend, die die Jugendpflegeverbände so geschickt für ihre eigenen Ziele übernommen und dann gewandt den Nazi-Absichten angepaßt haben, aufs neue jenen kleinen Anstoß erhalten müssen, der auf lange Sicht alles entscheidet.

Es gibt keinen Grund dafür, daß das Wandern, die Pflege des Bundeserlebnisses, Heime, Lager und Großfahrten nicht entsprechend ihrem Wert — und der mag nicht gering sein — verwendet werden sollten. Ebenso muß von eigenwilliger Kleidung, selbst wenn sie uniformähnlich ist, Liederbüchern wie dem „Zupf" oder unaufdringlich geänderten Ausgaben davon, Lauten und anderem romantischem Zubehör, Kleinheimen, Jugendherbergen und anderen konkreten Sinnbildern von Primitivismus, sei er „hart" oder „weich", verschwenderisch Gebrauch gemacht werden.

Sogar die ausgesprochen organisatorischen Formen können und sollen verkehrt werden. „Gnadeerfüllte" Führer und ergebene Anhänger müssen geduldet und sogar ermutigt werden, solange pathologische Erotik und übertrieben ausgefallene Kultgemeinschaften nicht in Erscheinung treten. Sekten mögen sich entwickeln, wenn ihre Abweichungen lediglich das Bedürfnis nach Eigenart und Wichtigkeit befriedigen. Bemühungen, sich mit diesem oder jenem Teil des deutschen Volkes, der als würdiger Vertreter der Volksgemeinschaft angesehen wird, zu verbinden, können ohne weiteres erlaubt und vielleicht gefördert werden.

Alles hängt von dem Endziel ab: Solange das Gefühl nationaler Einzigartigkeit, Würde und Verantwortlichkeit nicht zu geistiger und gesellschaftlicher Absonderung mit dem sie begleitenden Größenwahn und giftigen Haß führt, braucht selbst deutscher Nationalismus nicht tabu zu sein. Hier sei eine frühere Erkenntnis wiederholt: „Die armseligste Art, ein Internationalist zu sein, besteht darin, sich für die eigene Nationalität zu entschuldigen." Jungen und Mädchen, junge Männer und junge Frauen, gezwungen fortwährend zu leugnen, daß sie von anderen verschieden sind, obwohl kein noch so lärmendes Leugnen diese Verschiedenheit jemals ganz beseitigen kann, fallen übersteigerter Selbstbeobachtung, Aggressivität und tiefwurzelndem, wenn auch vielleicht unbewußtem Groll zum Opfer.

Es kann kein Zweifel bestehen, daß die mit der Durchführung einer Verkehrung dieser Art Betrauten Sozialchirurgen von großer Geschicklichkeit sein müssen. In den meisten Fällen müssen sie darüber hinaus Menschen sein, die in den Wirbeln und Strudeln deutschen Lebens mit klarem Bewußtsein tief untergetaucht sind — sehr wenige Außenseiter wissen genügend von diesem Leben. Vielleicht können die groben

Umrisse von Verkehrsplänen mit ziemlicher Genauigkeit auch von Menschen entworfen werden, die als Angehörige eines Volkes der Vereinten Nationen aufgewachsen sind, immer vorausgesetzt, daß sie Gelegenheit haben, einheimische Deutsche zu Rate zu ziehen.

Wenn es dazu kommt, diese Pläne in die Tat umzusetzen, muß aber der Mann, der die Mitwirkenden dirigiert, unbedingt ein Deutscher sein. Ferner muß er Initiative besitzen und sie in entsprechenden Grenzen entfalten können. Ob es möglich sein wird, genügend geeignete Deutsche zu finden, die auch die notwendige Bereitschaft, ganz zu schweigen von dem grundsätzlichen guten Willen, zur Zusammenarbeit mit den Vertretern der Vereinten Nationen mitbringen, ist — milde gesagt — fraglich. Die Verkehrung mag durch Mangel an Personal zu einer vollkommenen Unmöglichkeit werden, nur ein entschlossener Versuch, einen passenden Stab zusammenzustellen, wird es zeigen. Wenn man sich der erforderlichen Pläne, Menschen und dazu eines Rückhaltes versichert, darf vielleicht einige Hoffnung auf Erfolg gehegt werden."

Haben sich nun die für unsere Richtlinien verantwortlichen Amerikaner (ich spreche von der einzigen mir näher bekannten Gruppe) in ihren Entschlüssen von den eben erwähnten Betrachtungen leiten lassen? Offenheit ist nicht immer eine Tugend, aber ich glaube, daß sie hier als solche angesehen werden muß, und ich fühle mich daher verpflichtet, die vorstehende Frage mit einem „Nur zum Teil!" zu beantworten. Viele lohnende Anstrengungen sind gemacht, viel guter Wille ist bewiesen worden, doch da diese Richtlinien nach meinem Dafürhalten nicht gut formuliert waren, wurden weit geringere Ergebnisse erzielt als zu hoffen war.

Man braucht nicht weit zu gehen, um die Gründe zu finden:

In allererster Linie ist man sich zu wenig über den merklichen Unterschied klar gewesen, der zwischen den Jugendangelegenheiten Deutschlands und denen anderer Länder besteht. Bei den Männern und Frauen, die als Leiter der Abteilung Jugendaktivität der Militärregierung eingesetzt worden sind, handelt es sich durchweg um Menschen, die in den Vereinigten Staaten große Erfahrungen gesammelt und wirkliche Erfolge gehabt haben — daran kann man nicht zweifeln. Gleichzeitig aber muß zugegeben werden, daß abgesehen von einigen rühmlichen Ausnahmen eine genügende Kenntnis der eigentümlichen deutschen Verhältnisse bedauerlicherweise gefehlt hat, die in einem gewissen Grade für das gegenwärtige Programm notwendig ist, wenn seine lobenswerten Ziele erreicht werden sollen. Auch bin ich wenigen Mit-

arbeitern der Abteilung Jugendaktivität begegnet, die bei ihrer Ankunft mehr als eine oberflächliche Kenntnis der deutschen Sprache besaßen, und in den meisten Fällen können nach ganzen drei Jahren des Zusammenseins mit jungen Deutschen nur geringe Fortschritte festgestellt werden. Es mag sein, daß die rasche Aneignung des Englischen durch eifrige junge Deutsche ein glückliches Resultat gewesen ist, aber die geistige Isolation der Amerikaner hat es in keinen Dauerzustand verwandelt. Wo so viel von dem Verständnis feinerer Nuancen abhängt, kann es zu katastrophalen Folgen führen, wenn man sich auf freiwillige oder amtliche Übersetzer verlassen muß. Daß keine Katastrophen eingetreten sind, zeugt vielleicht von der Geschicklichkeit der Amerikaner, aber ich bin eher geneigt, diesen Umstand der grundsätzlichen Anständigkeit und dem guten Willen der jungen Deutschen zuzuschreiben, mit denen sie arbeiten. Ferner darf nie vergessen werden, daß die deutschen Mitarbeiter der Jugendpflege und Jugendfürsorge auf Grund einer klugen amerikanischen Bestimmung mit den Amerikanern einen engen Kontakt hatten, und auch dies hat sich für alle Beteiligten als nützlich erwiesen — nicht zuletzt für die Amerikaner.

Die Ergebnisse der Zusammenarbeit zwischen der Abteilung Jugendaktivität der Militärregierung und deutschen Jugendleitern, Gruppen und Behörden sind in vielen Beziehungen überraschend gut gewesen. Wenn überhaupt ein Mangel besteht, so eher im Hinblick auf die geringe Menge als auf die Qualität der Resultate. Es ginge zu weit, wollte man das Sprichwort: „Drop in the basket" vom „Tropfen auf einen heißen Stein" zitieren, aber der ins Auge springende Widerspruch zwischen aufgewandter Mühe und tatsächlichem Erfolg kann kaum bestritten werden. Dennoch ist mancherlei erreicht worden. Jugendzeitungen und -zeitschriften sind unterstützt, Sportvereine wiederbelebt worden, Programme für Sommerlager haben sowohl materielle Hilfe als auch den Rat geschulter Leute erhalten, Jugendführerkurse wurden eingerichtet, und eine Anzahl junger Führer ist ins Ausland geschickt worden. All das ist in erster Linie durch die Arbeit mit Deutschen, die die Hauptverantwortung getragen haben, erreicht worden; viel echte deutsche Initiative ist auf diese Weise erhalten geblieben und angeregt worden.

Es muß selbstverständlich zugegeben werden, daß die Abteilung Jugendaktivität der Militärregierung, als eigentliches Militärregierungsorgan betrachtet, nicht „praktisch" gearbeitet hat. Die Ausführung der Richtlinien ist entweder Deutschen überlassen worden, oder aber Armeepersonal, das in dem viel erörterten „Programm für deutsche Ju-

gendaktivität und -hilfe" — allgemein als GYA bekannt — tätig ist. Die Jugendleiter der Militärregierung können rechtmäßig für die Unternehmungen, die in Zusammenarbeit mit Deutschen durchgeführt worden sind, ihr Teil an Lob oder Tadel beanspruchen, aber mit GYA sind sie nicht identisch. Der Zweig Jugendaktivität der Abteilung „Erziehung und kulturelle Beziehungen" erläßt entsprechend der Military Government Regulations, Title 8—721, in Zusammenarbeit mit den Armeebehörden die Richtlinien, die für GYA-Unternehmungen verbindlich sind. In der Praxis hatte die Armee bei weitem mehr zu sagen, und das GYA-Programm ist in den meisten wesentlichen Zügen ein Armeeprogramm. Seine Vorzüge und Nachteile sind daher fast ausschließlich auf die Vorzüge und Nachteile zurückzuführen, die den Unternehmungen einer Besatzungsarmee eigentümlich sind.

Die Nachteile ergeben sich in hohem Maß aus der Besatzungssituation. Zunächst: Die Absichten selbst des noch so offensichtlich freundlichen und demokratischen Soldaten, der eine fremde Macht repräsentiert, sind notgedrungen verdächtig; nur von jüngeren Kindern kann erwartet werden, daß sie ziemlich frei von Vorurteilen sind. Weiterhin hat die schnelle Versetzung von Offizieren und Mannschaften, die echte Anteilnahme für die deutsche Jugend zeigten, oft dazu geführt, daß Freundschaft und selbst Zuneigung, die es unbestreitbar gegeben hat, zerstört wurden, so daß viele deutsche Jugendliche und Jugendführer mutlos geworden sind. Ebensowenig ist unsere amerikanische Neigung zu Begeisterungsausbrüchen, denen lange Perioden von Gleichgültigkeit folgen, nützlich gewesen; Kinder wurden oft auf Gipfel des Entzückens geführt und dann plump fallen gelassen. Gesellschaften, auf denen es Eiskreme, Süßigkeiten und andere Leckerbissen gibt, sind kein Ersatz für beständige Aufmerksamkeit und Konsequenz. Der Mangel an Kenntnissen, sprachlichen oder anderen, hat sich nicht so sehr bei Kindern als bei der reifenden Jugend als großes Hindernis erwiesen. Es kommt die Zeit, da ein herzliches Lächeln, eine Tafel Schokolade und die Erklärung der Humorecke in der Zeitung unbefriedigt lassen; Fragen werden gestellt, die entweder unzureichend oder in einer Weise beantwortet werden, die genau so viel Schaden anrichtet, wie sie Gutes tut. Die Kenntnis der deutschen Verhältnisse, im Zusammenhang mit denen die Antworten allein sinnvoll gegeben werden könnten, fehlt vollständig. Auch die Ansicht, daß amerikanische Methoden in jedem Falle besser sind, ist schwer zu verdauen; die selbständig urteilenden deutschen Jugendlichen ziehen sich daher stillschweigend zurück; denn sie wissen, daß es einige Züge des amerikani-

schen Lebens gibt, die nicht gerade bewunderungswürdig und einige Züge des deutschen Lebens, die nicht gänzlich minderwertig sind. Mitunter ergibt sich natürlich der Versuch, amerikanische Gewohnheiten anzuwenden, unvermeidlich aus der Situation. Es ist z. B. zuviel von einem amerikanischen Soldaten verlangt, daß er Fußball auf europäische Weise spielen soll; er hat das amerikanische Spiel gelernt, und wenn er überhaupt mit deutschen Jungen spielt, fällt er unwillkürlich in seine Gewohnheiten zurück. Dasselbe gilt von mehreren anderen Sportarten, und es ist sicherlich besser, so ausgesprochen amerikanische Beschäftigungen zu pflegen, als überhaupt nichts zu tun. Die gute Wirkung auf den Soldaten selbst sollte nicht unterschätzt werden, wenn auch nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl deutscher Jugendlicher beeindruckt wird. Es ist jedoch amüsant zu beobachten, wie rasch diese Jugendlichen zu den Spielen zurückkehren, die *sie* kennen; nachdem der Soldat eine halbe Stunde lang mitgemacht hat, geht er fort und der zwar ovale, doch vertraute Ball wird in der alten Weise geköpft und getreten.

All dies und vieles andere deutet auf die Tatsache hin, daß Gewohnheiten nicht ansteckend sind; nur wenn sie sich in eine ausgesprochen deutsche Umgebung einfügen lassen, können sie verpflanzt werden. Vielfach stellt GYA krampfhafte Versuche an, und wenig anhaltende Wirkung wird erreicht.

Dennoch muß um der Gerechtigkeit willen gesagt werden, daß GYA sich viele Verdienste erworben hat. Erstens werden Offiziere und Mannschaften etwas von der schrecklichen Langeweile erlöst, die das Soldatenleben mit sich bringt. Ferner werden sie in mancher Hinsicht den schlimmeren Versuchungen, denen eine Besatzungsarmee ausgeliefert ist, entrückt. Das Zusammensein mit Jugendlichen, gleich welcher Nationalität, verhütet oder vermindert wenigstens häufig die extremeren Formen der Demoralisierung. Weiter werden durch den Krieg hervorgebrachtes Mißtrauen und Haß auf beiden Seiten verringert — und nicht nur bei den Jugendlichen. Wenn ein GYA-Programm annehmbar abläuft, werden oft Eltern und andere Erwachsene dem Glauben zugänglicher, daß manche Amerikaner wohlmeinende menschliche Wesen sind, und daß Deutschland in der Zukunft nicht unbedingt unterdrückt und ausgebeutet werden muß. Ein anderes Verdienst liegt in der Bereitschaft, mit der die meisten Amerikaner eine ernsthafte Diskussion mit Menschen aufnehmen, die erheblich jünger sind als sie selbst. Das zwanglose Geben und Nehmen, das ganz natürlich zustandekommt, ist oft genau so wertvoll wie die organisierten Diskussions-

gruppen, die GYA mit Recht fördert. Die Gewohnheit, Fragen zu stellen und eine Antwort darauf zu erwarten, ist ein Grundzug der Demokratie, der in Deutschlands jüngerer Vergangenheit nicht stark entwikkelt war. Auch was mitunter als amerikanische Eigenschaft angesehen wird — Mangel an Disziplin —, mag auf manche indirekt davon betroffenen jungen Deutschen nicht ungünstig einwirken. Kadavergehorsam mag beim Militär gelegentlich am Platze sein, aber im zivilen Leben ebnet er Diktatoren den Weg. (Ich beeile mich, hinzuzufügen, daß zur Verteidigung des amerikanischen Mangels an Disziplin nichts vorgebracht werden kann, wenn er wünschenswerte deutsche Schranken, besonders wo es sich um Familienbeziehungen handelt, niederreißt. Vielleicht sollte man lieber von „Zwanglosigkeit" als von „Mangel von Disziplin" sprechen, aber der Einfluß mag auf jeden Fall günstig sein.)

Endlich hat sich die Übernahme von Gebäuden zur Benutzung als GYA-Heime im großen als dienlich erwiesen, obwohl es mitunter die Wohnungsknappheit noch vergrößert hat. Es hat wenig Zweck, ein Haus zu besitzen, wenn man es nicht heizen kann, und in den GYA-Heimen haben viele deutsche Jugendliche einen warmen Aufenthalt gefunden. Außer den Häusern selbst hat die Armee mancherlei zur Ausstattung von Spielzimmern, Werkstätten und ähnlichem beigetragen. Kinder wurden der Straße ferngehalten — meist in einer wohltuenden Umgebung — und die Jugendkriminalität wurde dadurch vermindert. Am Ende mag festgestellt werden, daß Kinder aus GYA-Heimen nicht soviel gestohlen haben, wie man hätte erwarten können; obwohl kleine Diebstähle in allen Altersklassen der deutschen Bevölkerung häufig vorkamen. In der Tat, jeder der mit amerikanischen settlement-houses und GYA-Heimen vertraut ist, wird bezeugen, daß trotz der weit schwierigeren Situation, der die deutschen Jugendlichen gegenüberstehen, nicht mehr kleine Diebereien verübt wurden, als in irgendeinem Settlement in den amerikanischen Elendsvierteln. Zu den materiellen Vorkehrungen der GYA-Heime kommen noch die Trucks und Jeeps, die für Ausfahrten und Picknicks reichlich benutzt werden. Die Großzügigkeit der Armee ist allerorten klar ersichtlich; denn GYA gibt nicht nur dem guten Willen der Amerikaner Gelegenheit sich zu entfalten — es genießt auch die Protektion der hohen und höchsten Offiziere. In den Anfangsstadien waren viele von ihnen mit GYA-Arbeit betraut, und eine beträchtliche Anzahl nahm aufrichtigen Anteil daran. Neuerdings haben zivile Berater die Offiziere teilweise ersetzt, obwohl diese noch immer bei weitem die Mehrheit haben.

Alles in allem ist GYA, soweit Personal und für das Programm vorhandene Vorkehrungen es zuließen, gut vorangebracht worden. Zweifelhaft bleiben nur die ihm zugrundeliegenden Richtlinien. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß die Armee sich von GYA zurückziehen wird. Wenn diese Annahme richtig ist, erhebt sich die Frage, was getan werden kann, um die Wirksamkeit des Programms zu steigern. Eine der offenkundigsten Verbesserungen wäre es, wenn die Abteilung Jugendaktivität der Militärregierung in einer Weise gestärkt würde, daß ihre Richtlinien — gewisse Aspekte davon sollten sich bei GYA deutlich widerspiegeln — klarer zum Ausdruck bringen, was mit der deutschen Jugend von heute und für sie getan werden kann und was nicht.

Von größter Bedeutung wäre eine Entscheidung in höchster Instanz, daß, wenn Richtlinien für die Jugendarbeit nach Beratungen zwischen Deutschen, der Militärregierung und der Armee festgelegt worden sind, solche Richtlinien nicht durch GYA willkürlich geändert werden können. Die Abteilung Jugendaktivität der Militärregierung arbeitet sowohl mit deutschen wie mit amerikanischen Jugendleitern zusammen, und solange die Bemühungen dieser beiden Seiten nicht wirklich koordiniert werden, wird GYA fast ausschließlich ein Unternehmen der amerikanischen Armee bleiben und auf die deutschen Jugendlichen, deren Interessen sie dienen soll, nicht den gewünschten großen Einfluß ausüben.

Darüber hinaus muß von der Abteilung Jugendaktivität der Militärregierung der entschlossene Versuch gemacht werden, führende Deutsche in den intimeren Kreis derer zu ziehen, die Richtlinien erlassen, gleichgültig, ob sie zufällig Englisch sprechen oder nicht. Unter diesen führenden Deutschen muß sich ein wesentlicher Teil von Männern und Frauen in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren befinden; die gegenwärtigen Leiter der Jugendpflege haben in allzu vielen Fällen das Alter der größten Leistungsfähigkeit überschritten. Damit soll nicht gesagt werden, daß der Rat derer, die über das, sagen wir, fünfzigste Lebensjahr hinaus sind, nicht sorgfältige Beachtung finden soll — das wäre ein großer Fehler. Es soll aber mit allem Nachdruck gesagt werden, daß zwischen Jugendführern und den in direktem Kontakt mit ihnen stehenden Jugendlichen der Altersunterschied nicht zu groß sein darf. Es ist leider wahr, daß die Gruppe derer in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren genau überprüft werden muß, denn viele ihrer Mitglieder waren notgedrungen mit Hitler-Jugend und BDM verknüpft. Doch sollten uns unsere Erfahrungen bei der Entnazifizierung gelehrt haben, daß nicht jeder, der mit einem Nazi-Etikett versehen

ist, auch von der Weltanschauung tief durchdrungen war. Vertrauenswürdige junge Führer können gefunden werden, wenn man sich entschlossen bemüht, sie zu finden. In den meisten Fällen wird man sie zur Teilnahme überreden müssen. Das spricht nicht immer gegen sie. Viele Menschen mit Selbstachtung und gutem Willen werden zurückhaltend sein, weil sie befürchten, man könnte glauben, sie wollten sich lieb Kind machen.

Sobald eine sinnvolle Koordinierung der Abteilung Jugendaktivität der Militärregierung mit der Militärregierung einerseits und dem von der Armee durchgeführten GYA-Programm andererseits erreicht und geeignete deutsche Mitarbeit auf breiter Grundlage entwickelt worden ist, muß der nächste und schwierigste Schritt getan werden, nämlich die allmähliche Übergabe eigener Beschlußkraft in Jugendangelegenheiten an die Deutschen selbst. Wenn wir nicht bereit sind, hier und jetzt für dieses Ziel zu arbeiten, können wir genau so gut den Laden zumachen und nach Hause gehen. Auf lange Dauer gesehen ist kein Volk gut genug, das Geschick irgendeines anderen Volkes zu lenken; und Deutschlands Schicksal liegt bei seiner Jugend. Kein Mensch kann sagen, wie lange diese allmähliche Verlagerung der Verantwortung dauern wird; zu viel hängt von Ereignissen ab, über die weder Deutsche noch Amerikaner Gewalt haben. Trotzdem muß in unmißverständlichen Worten wiederholt werden, *daß unsere Aufgabe darin besteht, eine Arbeit zum Abschluß zu bringen.*

Dies sind starke Worte, aber ich spreche sie in vollem Bewußtsein der Folgerungen, die, wie ich hoffe, sich aus ihnen ergeben. Sie sind stark, weil ich zu der festen Überzeugung gekommen bin, daß große Teile sowohl der älteren wie der jüngeren Generation Deutschlands geistig und sozial gesund geblieben sind, oder diese Gesundheit rasch zurückerlangen können. Ferner glaube ich, daß dieser glückliche Stand der Dinge auf das Überleben deutscher Familientraditionen, mögen manche von ihnen auch „eng" und „veraltet" erscheinen, zurückzuführen ist. Hätten sie nicht bestanden, so wären meine düsteren Vorhersagen über jugendliche Fanatiker, wilde Kinder und jugendliche Verbrecher in Erfüllung gegangen. Obwohl ich bei der Erörterung von Jugend*führertum* großen Nachdruck auf die Notwendigkeit gelegt habe, *jüngere* Führer der Jugendpflege heranzuziehen, möchte ich an dieser Stelle die entscheidende Bedeutung der *älteren* Männer und Frauen für die *Stabilität* des deutschen Lebens betonen. Mit wenigen Auslassungen und Änderungen kann ich ohne Zögern wiederholen, was ich 1945 gesagt habe:

„Viele Ältere, insbesondere jene, deren soziale und wirtschaftliche Verhältnisse lange schlecht gewesen sind, erinnern sich dunkel an Zeiten, die trotz all ihrer Kleinkrämerei und ihres angespannten Ehrgeizes, trotz des unechten Fortschritts und des trügerischen Optimismus, ihrer anmaßenden Behäbigkeit und rücksichtslosen Ausbeutung, demütiger Anständigkeit und beschränkter Gutwilligkeit weit mehr Spielraum ließen als die tapfere neue Welt der Nazis es erlaubte. Viele Deutsche mittleren und vorgeschrittenen Alters besitzen auch heute noch Bruchstücke eines elementaren Gemeinschaftsgeistes und einfachen Gerechtigkeitssinnes; ja — trotz Rex Stout und Lord Vansittart — mag der Ausdruck „Bruchstücke" eine zu große Konzession an Vorurteile der Kriegszeit bedeuten.

Es ist jetzt modern, alle Deutschen in einen Topf zu werfen, von der vollständigen und totalen Verworfenheit jedes einzelnen Einwohners des Gebietes zwischen Rhein und Oder zu sprechen, nach Sklaverei, Aushungerung, Sterilisierung, Folterung und Ausrottung zu schreien. Ich bekenne im voraus, daß mir bei diesem rachelüsternen und sadistischen Wühlen in der Gosse, bei dem wir uns letzten Endes nur mit Nazischmutz besudeln, übel wird, aber darf ich gleichzeitig sagen, daß solche Forderungen ans Unmögliche grenzen? Wie auch unsere Vorstellungen von berechtigter Bestrafung beschaffen sein mögen — und einige Arten der Bestrafung sind gewiß zu rechtfertigen —, warum sollen wir Wasser auf Goebbels Mühle schütten, indem wir Programme aufstellen, die bei richtigem Nachdenken jeder, außer ein paar „umgekehrten" Nazis ohne zu zögern ablehnen wird? Der Krieg erniedrigt den Sieger wie den Besiegten, aber wir wissen, daß wir nicht absichtlich auf Deutschland herumtrampeln werden, wenn es am Boden liegt, nicht wahr?

Wenn überhaupt, so sind oder können doch nur wenige von uns in irgendeinem grundlegenden Sinne christlich sein, und es ist vielleicht genau so gut, wenn wir auf Erden irdisch bleiben. Und doch beherrscht die christliche Ethik in geschwächter und verweltlichter Form immer noch teilweise unser Verhalten und ist mit den tiefsten Schichten unseres Wesens verwoben. Da es uns an Massenwahn mangelt, ist es sehr unwahrscheinlich, daß wir versuchen werden, die scheußlichen Verbrechen zu verüben, für die Hitlers berüchtigte Vasallen — dazu wollen wir entschlossen sein — bis zum letzten Mann bezahlen werden.

Angesichts der Wahnsinnsausbrüche unserer mannhaften Ritter der Feder, ist es kein geringes Wagnis zu erklären, daß es noch einige Deutsche gibt, die nicht völlig satanisch sind. Die Möglichkeit, als

„prodeutsch" beschuldigt zu werden, kann von einem verantwortungsvollen Amerikaner niemals ruhig hingenommen werden, aber es gibt höhere Verantwortlichkeiten als das Aufpeitschen einer sinnlosen Wut, die keine Unterschiede kennt. Die Worte, die Spencer sprach, als er die Aufgabe dessen beleuchtete, der sich mit dem Studium des Menschen und seines Tuns befaßt, haben noch Gültigkeit:

„Die höchste Wahrheit, die er erkennt, wird er furchtlos äußern. Das weiß er, und was auch daraus kommen mag, er spielt so seine richtige Rolle in der Welt. Er weiß auch: Kann er die Wandlung erreichen, die er erstrebt — gut. Kann er es nicht — auch gut: wenn auch nicht *so* gut."

Ich behaupte mit Entschiedenheit, daß einige Lichtstrahlen die düsteren Schatten für die ältere Generation Deutschlands durchbrechen können. Warum? Weil ältere Deutsche außer bei der Reinigung des Staatskörpers auch bei der Besänftigung der Aufgewühltheit der deutschen Jugend mithelfen können. Der Konflikt zwischen den Generationen ist unglücklicherweise eine alte Geschichte in ganz Mitteleuropa, aber am offensichtlichsten und bittersten mag er zwischen Eltern und Kindern des einstigen Machtbereichs der Nazis aufgetreten sein. Dürfen wir die Hoffnung hegen, daß Großväter imstande sein werden, beschwichtigende Hände über die trennende Kluft zu reichen? Können ältere Wertsysteme, die schon in den Tagen ihres Glanzes eine traurige Unzulänglichkeit aufwiesen und jetzt verkümmert oder fast ganz zerstört sind, jemals künstlich gehalten und in veränderter, aber wirkungsvoller Gestalt wieder aufgebaut werden? Wer weiß es? Kann der Mythos vom Lindenbaum neu belebt werden, um den Aufruhr zu besänftigen und alt und jung zu vereinigen? Kann er jemals seine augenblickliche Ambivalenz verlieren? Kann der Anblick seiner vertrauten Umrisse Trost spenden unter einem kalten grauen Himmel?

Es erscheint müßig, über eine so ferne Zukunft nachzugrübeln. Dem Menschen, der die Gunst des Schicksals verlor, mag es erscheinen, daß unserer unglücklichen Welt die Rückkehr von Hesiods Eisernem Zeitalter bevorsteht, daß selbst die Hoffnung die Geschöpfe der Erde preisgegeben hat und zu dem Geschlecht der Unsterblichen entflohen ist. Aber wir sind keine alten Griechen; Pius XI. sprach wahr und edel, als er verkündete: „Im Geist sind wir Semiten." Daher erweckt der Ruf von Seir in Edom, trotz seiner Undurchsichtigkeit, die zitternde Erwartung einer Zukunft, mag sie auch noch so fern sein, da die

Menschheit nicht mehr das Mal erbarmungsloser Feindschaft trägt — wenn wir nur dem Besten in uns treu bleiben:

Hüter, ist die Nacht schier hin?
Hüter, ist die Nacht schier hin?
Der Hüter aber sprach: Wenn der Morgen
schon kommt, so wird es doch Nacht sein.
Wenn ihr schon fragt, so werdet ihr doch
wiederkommen und wieder fragen.